

Sozialdemokratischer Pressedienst

Chefredakteur:
Helmut G. Schmidt
Verantwortlich: Rudolf Schwinn

Telefon: (02 28) 21 90 38/39
Telefax: 8 88 848 ppbn d
Telefax: 21 08 64

Inhalt

Hans-Jochen Vogel MdB,
SPD-Vorsitzender, würdigt
Wilhelm Högner an seinem
zehnten Todestag.

Seite 1

Heide Pfarr, Berliner Sena-
torin für Bundesangelegen-
heiten, erinnert an den 120.
Geburtstag von Rosa Luxem-
burg am 5. März.

Seite 3

45. Jahrgang / 44

5. März 1990

Dankbare Erinnerung an einen „schwierigen Außenseiter“

Zum zehnten Todestage von Wilhelm Hoegner

Von Dr. Hans-Jochen Vogel MdB
SPD-Partei- und Fraktionsvorsitzender

Vor zehn Jahren ist Wilhelm Hoegner gestorben. Das gibt Anlaß, eines Mannes zu gedenken, der wie kaum ein anderer vor oder nach ihm die Stammeseigenarten der Alt-Bayern mit einem lebenslangen Engagement für den demokratischen Sozialismus verbunden hat und der deshalb zu einer der großen Figuren der bayerischen Nachkriegsgeschichte geworden ist.

Er war es, der damals bayerischer Ministerpräsident, im Oktober 1945 zusammen mit drei anderen Sozialdemokraten die Zulassung der SPD in Bayern von der amerikanischen Militärregierung erreichte. Manche Umstände von damals erinnern an die Neugründung der SPD im vergangenen Jahr in der DDR. Der Satz, den Thomas Wimmer, damals dritter Bürgermeister von München, bei der Stellung des Antrags sprach, gilt auch heute: „Immer wieder sind es die Sozialdemokraten, die den deutschen Karren aus dem Dreck ziehen müssen. Wir wollen die Demokratie mit aufbauen. Hoffentlich ernten wir eines Tages mehr Dank als es nach dem Ersten Weltkrieg der Fall gewesen ist.“

„Ich kenne nur eine Aufgabe, die jeder edle Mensch zu erfüllen hat: für das wirkliche Wohl der notleidenden Mitbrüder einzutreten.“ Diese Worte, die Hoegner 1907 als Abiturient an Georg von Vollmar, den Gründer der bayerischen SPD, mit der Bitte schrieb, ihn in die Reihen der Partei aufzunehmen, waren bis zu seinem Tode die Richtschnur seines Handelns: Als Abgeordneter des bayerischen Landtags und des Reichstags, im Kampf gegen den Nationalsozialismus, als Flüchtling im Schweizer Exil, als Vater der bayerischen Verfassung, als Ministerpräsident von 1945 bis 1946, als Innenminister von 1950 bis 1954 und dann wieder an der Spitze der legendären Vierer-Koalition von 1954 bis 1957, in den Jahren des Wiederaufbaus und nicht zuletzt als Ehrenvorsitzender der bayerischen SPD, die fast ein dreiviertel Jahrhundert seine politische Heimat war.

Verlag, Redaktion und Druck:
Sozialdemokratischer Pressedienst GmbH
Heussallee 2-10, Pressehaus I/217
5300 Bonn 1, Postfach 120408

Erscheint täglich von Montag bis Freitag.
Bezug nur im Abonnement. Preis DM 82,50
mtl. zuzügl. MwSt und Versand.

Verbinden Sie sich
mit recycelten Rohstoffen
Recycling-Papier



Als hervorragender Redner, als Mitglied des bayerischen Parlaments, schließlich als Reichstagsabgeordneter gehörte Hoegner zu den profilierten Sprechern der deutschen Sozialdemokratie. Von Königsberg bis Köln, von Kiel bis Kampten trat er in zahllosen Versammlungen auf und warnte in mutigen Reden vor Hitler und den Gefahren des Nationalsozialismus. Als Mitberichterstatter im Untersuchungsausschuß des bayerischen Landtages zur Aufklärung der Hintergründe des Hitlerputsches und als leidenschaftlicher Verteidiger des demokratischen Rechtsstaates zog er den besonderen Haß der Nationalsozialisten auf sich. Viele Dokumente, von seiner Schrift über den Hitlerputsch 1923 bis zu seiner großen Reichstagsrede 1932, zeugen von seiner Voraussicht und seinem Mut, aber auch von der Blindheit vieler seiner Zeitgenossen. In seinem Buch „Flucht vor Hitler“ beschrieb Hoegner ungeschminkt und selbstkritisch den Zerfall der Weimarer Republik.

An die Spitze der Partei trat er erst 1945. Er war es, der ihr schon früh Impulse für eine inhaltliche Neuorientierung gab. Am konkretesten formulierte er sie in einer Rede, die er am 25. November 1945 auf der ersten Großkundgebung nach der Wiedezulassung im Münchner Prinzregenten-Theater hielt. In dieser Rede sagte er unter anderem:

„Wir Sozialdemokraten glauben an die Gemeinsamkeit des Menschlichen über alle Unterschiede der Religion, Rasse, Nation und Klasse hinweg...

Wir verlangen leidenschaftlich, daß jeder Mensch, und sei es der ärmste, ein Anrecht auf ein bescheidenes Erdenglück hat. Jeder Mensch hat seinen Wert und seine Würde...

Wir Sozialdemokraten müssen aus dem Pferch der gesellschaftlichen Klassenscheidung heraus, wir müssen eine Volkspartei werden!...

Wir müssen heute alle jene Volkskreise um uns sammeln, die nicht zurück, sondern vorwärts wollen. Wir müssen die kleinbürgerlichen Schichten, die Handwerker, die Gewerbetreibenden, die Angestellten und Beamten um uns sammeln...“

Das sind Gedanken, die später im Godesberger Programm Allgemeingut der deutschen Sozialdemokratie wurden. Verwirklichen konnte er seine Vorstellungen damals allerdings nur in Ansätzen. Dafür waren die restaurativen Tendenzen in Bayern zu stark. Auch der Parteivorstand in Hannover beobachtete die Aktivitäten des überzeugten Föderalisten Hoegner mit merklicher Distanz, die auch durch wechselseitige persönliche Aversionen genährt wurde.

Es ist deshalb nicht so sehr verwunderlich, daß Hoegner seiner 1959 veröffentlichten Selbstbiographie den Titel „Der schwierige Außenseiter“ gab. Aber ebenso wahr ist, daß Hoegner in der bayerischen Verfassung ein Vermächtnis hinterließ, das bis heute nicht erfüllt ist. Das gilt für die Artikel über die betriebliche und die überbetriebliche Mitbestimmung der Arbeitnehmer, für das Prinzip der sozialen Bindung des Eigentums und insbesondere für die Bestimmung, daß „Steigerungen des Bodenwertes, die ohne besonderen Arbeits- und Kapitaleinsatz des Eigentümers entstehen“, für die Allgemeinheit nutzbar zu machen sind. Und auch der Artikel 141, der erstmals in einer Verfassung das Grundrecht auf Naturgenuß und den freien Zugang zu Wald und Seen normierte und auf den Wilhelm Hoegner besonders stolz war, ist nach wie vor eher Programmsatz als Realität.

Lebendige Realität ist hingegen ein anderes von Wilhelm Hoegner geschaffenes Normenwerk - nämlich die bayerische Kommunalverfassung. Sie ist auch heute noch die Grundlage einer kommunalen Selbstverwaltung, deren rechtliche Gewährleistungen und demokratische Absicherung - etwa durch die Volkswahl der Bürgermeister und Landräte - unverändert als beispielhaft angesehen wird.

Nicht nur die bayerische, die gesamte deutsche Sozialdemokratie erinnert sich mit Dankbarkeit an diesen Mann, der ihr mit all seinen Kräften gedient und sich über Bayern hinaus einen festen Platz in ihrer Geschichte gesichert hat. Wir werden ihm ein bleibendes Andenken bewahren. In dieses Andenken schließen wir auch seine vor einigen Jahren verstorbene Frau, Anna Hoegner, ein, die ihm als überzeugte Sozialdemokratin in guten wie in schlechten Zeiten ein Leben lang treu zur Seite stand.

(-/5.3.1990/hgs/va-he)

* * *

Mit Rosa Luxemburg ist man noch nicht fertig

Zum 120. Geburtstag von Rosa Luxemburg

Von Prof. Dr. Heide Pfarr
Senatorin für Bundesangelegenheiten, Berlin

Mit Rosa Luxemburg ist man noch nicht fertig. Am 5. März, vor 120 Jahren geboren, im Januar 1919 von deutschen Freikorpsoldaten ermordet, ist ihr Leben und Wirken noch immer nicht allein Sache der Geschichtsforschung, noch immer nicht - mit ihren eigenen Worten - „zu einem Gelehrtenstreit verkommen“. Vielleicht weil sie quer zu allen Strömungen und Trennlinien der deutschen Arbeiterbewegung stand. Über Jahrzehnte kämpfte Rosa Luxemburg auf dem linken Flügel der Sozialdemokratie, in der deutschen Revolution begründete sie zusammen mit Karl Liebknecht die KPD. Beide Lager - Sozialdemokraten und Kommunisten - haben sie dementsprechend für sich vereinnahmt, zugleich aber jeweils das weggelassen, was nicht in ihr Gesellschaftsbild paßte. Sozialdemokraten übersahen gerne ihre zersetzende Kritik am Versagen der SPD bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges, die Kommunisten hingegen ließen ihre Kritik an der Leninschen Parteitheorie und an der Russischen Revolution unter den Tisch fallen. Sie blieb unbequem für beide Lager, ließ sich nicht in einer Schublade verstauen. Noch heute werden ihre Worte zu einer materiellen Gewalt: Im Januar 1988 wurden in Ost-Berlin Demonstranten niedergeprügelt und verhaftet, nur weil sie mit der Losung von Rosa Luxemburg „Die Freiheit ist immer die Freiheit des Andersdenkenden“ auf die Straße gegangen waren. Ein Skandal, der viel Aufsehen erregte und die Revolution in der DDR mitvorbereiten half.

Die Umwälzungen in fast allen mittel- und osteuropäischen Ländern haben den kommunistischen Parteien ihre ehemals führende Rolle genommen. Was aus ihnen wird, ist ungewiß. Gewiß ist hingegen, daß sie nie wieder zu dem dogmatischen Gebäude des Marxismus-Leninismus zurückkehren werden. Gewiß ist auch, daß der demokratische Zentralismus, nach dem Partei und Staat ausgerichtet wurden, endgültig aufgehört hat zu existieren. Wir leben in einer Umbruchperiode, in der es angebracht ist, sich wieder an Rosa Luxemburg zu erinnern. War sie es doch, die die erste umfassende Kritik der Leninistischen Parteitheorie formulierte und zugleich die Wurzeln dieser für die westeuropäische Arbeiterbewegung fremden Theorie schonungslos bloßlegte. Bereits 1904 formulierte sie in dem Aufsatz Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie: „Die Aufrichtung der Zentralisation in der Sozialdemokratie auf diesen zwei Grundsätzen - auf der blinden Unterordnung aller Parteiorganisationen mit ihrer Tätigkeit bis ins kleinste Detail unter eine Zentralgewalt, die allein für alle denkt, schafft und entscheidet, sowie auf der schroffen Abgrenzung des organisierten Kernes der Partei von dem ihn umgebenden revolutionären Milieu, wie sie von Lenin verfochten wird, erscheint uns deshalb als eine mechanische Übertragung der Organisationsprinzipien der Blanquistischen Bewegung von Verschwörerzirkeln auf die sozialdemokratische Bewegung der Arbeitermassen.“ Der Artikel endet mit dem berühmt gewordenen Satz: „Und schließ-

lich sagen wir doch unter uns offen heraus: Fehltritte, die eine wirkliche, revolutionäre Arbeiterbewegung begeht, sind geschichtlich unermesslich fruchtbarer und wertvoller als die Unfehlbarkeit des allerbesten Zentralkomitees." Hat nicht der Zusammenbruch der SED diese Weitsicht auf eindrucksvolle Weise bestätigt?

Die Auflösung der Marxistisch-Leninistischen Weltanschauung hinterläßt in vielen Ländern des Ostens ein Vakuum, das gegenwärtig durch traditionelle und überkommene Wertvorstellungen gefüllt wird. Nationalismus und religiöse Verklärung sind überall auf dem Vormarsch. Rosa Luxemburg war eine entschiedene Weltbürgerin und Internationalistin, in ihrer Kritik am Nationalismus war sie kaum zu überbieten. Als eine polnische Jüdin in Deutschland war ihre Abneigung gegen nationalistische Stimmungen nur zu verständlich. Mit beißender Polemik und spitzer Feder beschrieb sie den „nationalen Aufbruch“ im Osten nach dem Zusammenbruch der alten Werte im Ersten Weltkrieg: „Der Nationalismus ist augenblicklich Trumpf. Von allen Seiten melden sich Nationen und Natiöchen mit ihren Rechten auf Staatenbildung an. Vermoderte Leichen steigen aus 100jährigen Gräbern, von neuem Lenztrieb erfüllt, und geschichtslose Völker, die noch nie selbständige Staatswesen bildeten, verspüren einen heftigen Drang zur Staatenbildung.“ Wohl hat sie sich in der nationalen Frage - aus heutiger Sicht - oft zu überspitzter Polemik hinreißen lassen. So war das Bestreiten des Existenzrechts einer eigenständigen polnischen Nation sicherlich ein unverzeihlicher Fehler. Und doch besitzt ihre tiefe Abneigung gegen jede nationale Begeisterung eine heute noch ungebrochene Aktualität, gerade für uns Deutsche.

Der Blick auf Rosa Luxemburg hat sich in den letzten Jahren verändert, er ist weiter geworden. Hinzu gekommen ist der Mensch, die Frau Rosa Luxemburg. Ich denke dabei an die Veröffentlichung ihrer Briefe, die von Hans Knobloch geschriebene sehr einfühlsame Biographie ihrer Privatsekretärin Mathilde Jakob, vor allem aber an den Film von Margarethe von Trotta über ihr Leben. Gerade der Film versucht, die Politikerin und die Frau nicht mehr voneinander getrennt zu sehen. Zu ihrem Anliegen sagte Margarethe von Trotta: „Es war immer so, daß entweder ihre Ideen und ihr politischer Werdegang im Vordergrund standen, oder es wurde die warmherzige, sensible Frau mit ihren Vögeln und Katzen hervorgehoben. Das wurde völlig isoliert voneinander betrachtet. Ich habe nirgends eine Beschreibung gefunden, die beide Seiten gleich ernst nahm. Aber genau das war meine Absicht.“

Aus den Beschreibungen der Person Rosa Luxemburg wird immer wieder erkennbar, daß sie offensichtlich das Vermögen hatte - und das ist neben dem Kampf um das Selbstbestimmungsrecht jedes Menschen wohl ihr schönstes Vermächtnis -, ganz unradikal, nämlich in Gleichgewichten zu leben. Das Leben hat nicht nur Trauriges zu bieten, sondern ebensoviel Schönes, immer und überall. Man muß nur lernen, diese Schätze zu finden. Dann hat nichts und niemand mehr Macht über einen. „Mein innerstes Ich“, schreibt sie aus dem Gefängnis, „gehört mehr meinen Kohlmeisen als den Genossen“. Mit Rosa Luxemburg ist man immer noch nicht fertig. Mit Recht - meine ich.

(-/5.3.1990/hgs/ks)